

Gesehen und gehört

# Die vielen Seiten der Kammermusik

## Ariel & Guy Wagner

Es muss nicht immer die Philharmonie sein. So gibt es für die Freunde der Kammermusik seit Jahren eine Begegnungsstätte, die an Gastlichkeit kaum zu überbieten ist: Schloss Bourglinster.

Nach dem dynamischen Aufbau des „Festivals“ durch Henri Jegen, leitet nun Theo Weiler seine Geschicke, und man darf ihm und seinem Vorstand eine durchwegs glückliche Hand in der Auswahl der Künstler bescheinigen, die im Rittersaal des Schlosses auftreten, einem Raum voll Wärme und Würde, der dank der Wandteppiche von Ota Nalezinek gleich auch ein Ort der Kunst wurde. So konnten wir uns kürzlich wieder bewusst werden, wie adäquat der Raum und wie herzlich die Aufnahmebereitschaft des Publikums ist.

## Beethoven und Schostakowitsch

Das *Henschel-Quartett* mit Christoph und Markus Henschel, Violinen, Monika Henschel, Viola, und Mathias Beyer-Karlshøj, Violoncello, gestaltete den Höhepunkt der Reihe am 30. November: vier Spitzenmusiker, die sich mit einer großen Homogenität und der eindrucksvollen Fähigkeit, wirklich aufeinander zu hören, in den Dienst der Musik stellten. Von Beethoven spielten sie die *Quartette Nr. 6* op. 18/6 und *Nr. 12* op. 127, beide in B-Dur, was einen sinnigen Zusammenhang und Vergleichsmöglichkeiten zwischen dem noch jungen und dem altersweisen Beethoven ergab. Dazwischen trat das *7. Quartett fis-Moll* op. 108 von Schostakowitsch. Es ist sein kürzestes, aber eines, in dem die Trauer um seine geliebte Frau Nina deutlich wird. Bewundernswert war die innere Ruhe, die die Musiker trotz aller Dramatik und Bitterkeit des Werkes ausstrahlten. Dadurch kam dessen großartige Kontrapunktik optimal zur Geltung. Dieser feinfühlig interpretierten ging eine glänzende Deutung des *6. Quartetts* von Beethoven voraus. Wie fein aufeinander abgestimmt die vier Musiker sind, bestätigten sie durch die bestrickenden Veränderungen der Klangfarben im *Adagio, ma non troppo* und durch die Präzision, mit der sie die Synkopen des Scherzos und die beiden grundverschiedenen Stimmungen des *La Malinconia-Finales* herausstellten. Höhepunkt aber wurde Opus 127, meisterlich durchdacht und perfekt gespielt. So kam die Dichte und Intensität der Musik ganz

besonders im *Adagio, ma non troppo e molto cantabile* zur Geltung, das zu strahlender Schönheit erblühte. Die Ravel-Zugabe wurde zur Kirsche auf dem Adventskuchen.

## Eine Uraufführung Schuberts?

Kennen Sie das Quintett von Franz Schubert für zwei Violinen, Viola, Cello und Kontrabass? Nein? Nun, es kam dank des *Philharmonischen Streichquintetts* Berlin am 14. Dezember zur „Welturaufführung“ in Bourglinster ... Doch, Spaß beiseite, denn die Sache ist ernst genug. Da maßen sich fünf Mitglieder des Berliner Philharmonischen Orchesters an, auf ein Cello zu verzichten und dafür den Kontrabassisten, mit dem das *Forellenquintett* erarbeitet worden war, an dessen Stelle im erschütternden *Quintett mit zwei Celli* D. 956 einzusetzen: eine Unverschämtheit gegenüber Schubert! Hätte dieser ein Streichquintett mit Kontrabass schreiben wollen, so hätte er es getan. Aber nein, es kam ihm auf die Verdoppelung der Intensität zweier gleicher Instrumente gegenüber den beiden Violinen an. Hier aber ergab sich eine Klangdiskrepanz, die jeder Homogenität Hohn sprach. Zugleich kam es nie zu einem echten Dialog der Instrumente, vor allem nicht der tiefen Streicher mit den Geigen, so dass dies die traurigste Interpretation dieses Meisterwerkes wurde, die wir bisher gehört haben. Wenn auch die Deutung des *Forellenquintetts* A-Dur D. 667 wenigstens „artgerecht“ und sauber gespielt war, so fehlte doch die innere Begeisterung, die gerade diese Musik zu einer der unbeschwertesten von Schubert macht. Es genügt eben nicht, wenn sich fünf Musiker zusammentun und meinen, damit schon ein „Quintett“ geschaffen zu haben. Dies ist schon fast eine Usurpierung des Begriffes „Berliner Philharmoniker“. Ob Sir Simon darüber Bescheid weiß?

## Spiel zu Zweit

Alexander Janiczek, Violinist und Neuling in Bourglinster, und Stefan Arnold, Pianist und Vertrauter des Ortes, spielten am 21. Dezember die *Sonate a-Moll* D. 385 und das *Rondo brillant* D. 895 von Schubert, sowie die Violinsonate von Debussy; dazu interpretierte Arnold nuancenreich das

*Nocturne* Des-Dur desselben Debussy und Janiczek war der Solist in Ysaÿes höchst schwierigen *3. Solosonate* op. 27, deren Kniffligkeiten er elegant meisterte, ohne aber alles an musikalischen Feinheiten herauszuholen, was in ihr steckt. Nach einem sehr zögerlichen Beginn ihres Recitals, wurden die beiden Interpreten immer sicherer und näherten sich einer schönen Homogenität, die ihren stärksten Ausdruck im *Rondo brillant* fand, dessen Unmittelbarkeit die beiden Interpretation mit ebensoviel Können wie Engagement wiederzugeben wussten. Ach, hätten sie das auch bereits in Schuberts Sonate getan!

## Schubert in Vollendung

Zum Schluss dann doch zurück in den Kammermusiksaal der Philharmonie, wo am 11. Dezember das *Artemis-Quartett* (Natalia Prishpenko und Gregor Sigl abwechselnd als erste Violine, Friedemann Weigle, Viola, und Eckart Runge, Cello) einen überwältigenden Beweis seines Könnens und seines Dienstes an der Musik lieferte. Zwischen Schuberts frühes *Quartett, Nr. 9 g-Moll* D. 173 und sein letztes, *Nr. 15 G-Dur* D. 887, hatten die Musiker Jörg Widmanns *Choralquartett*, das zweite von fünf eingebaut. Dazu gab Eckart Runge zuerst - auf französisch! - feine Erklärungen, sodass auch ein Laie in Sachen „Musik von heute“ die Zielsetzungen des Münchner Komponisten verstehen und danach erkennen konnte, wie meisterlich die *Artemis-Leute* sie umzusetzen wussten, dabei das vom Komponisten gewünschte Klang- und Geräusch-Spektrum sozusagen aus dem Nichts schufen und die Stillen magistral zu Spannung werden ließen. War man zuvor bereits ungemein beeindruckt von der Darbietung des Schubertschen *g-Moll-Quartetts* von 1815 gewesen, die die reichen melodischen Inventionen mit einem beseelten Raffinement herausgestellt und jeder Wiederholung ihre eigene Charakteristik gegeben hatte, so wurde das letzte, längste und größte Schubert-Quartett zu einer Katharsis.

So aufwühlend erwuchs die Zerrissenheit dieser einzigartigen Musik aus dem wunderbar nuancierten, aber gleichzeitig energisch zupackenden und alle Extreme auslotenden Spiel, dass die Worte versagen, denn hier war die musikalische Verkörperung von Schuberts melancholischer Verzweiflung gegeben. Nicht nur im trostlosen *Andante*.